

Was macht eigentlich ein Schulbusfahrer am Nachmittag?

Was bedeutet die, mit einem Warndreieck versehene, Notiz auf dem Arbeitsplan des Gästehauses „Orthodoxe Juden dabei“?

Und wann fährt nun wirklich der letzte Bus von Jerusalem nach Beit Jala?

Auf diese und viele andere existentielle Fragen der Menschheit habe ich in den letzten Wochen Antworten gefunden. Und wie so oft, war das erlangte Wissen nicht immer leicht zu verkraften, aber so ist das nun mal.

Unter diesem Aspekt sollte es eigentlich tröstlich sein, dass, wie schon von den antiken Philosophen vorhergesagt, die Anzahl der neuen Fragen mit jeder Antwort exponentiell gegen unendlich steigt.

Was ich am Anfang als schlechten Scherz angesehen hatte, nämlich in dicken Winterjacken aus dem Bus kommende Schulkinder, ist nun bittere Wahrheit geworden. Es ist kalt und nass geworden im Heiligen Land. Der Trubel beim ersten richtigen Regen in diesem Jahr war vergleichbar mit dem beim ersten richtigen Schneefall in Deutschland. Die Kinder im Unterricht konnten ihren Blick einfach nicht von den stetig fallenden Tropfen abwenden und bekamen folglich nur sehr wenig von dem mit, was die Lehrer wollten. In der Pause rannten alle hinaus, um sich mit in den Händen gesammeltem Regenwasser zu bewerfen. Und auf den sonst so außerordentlich belebten Straßen genoss der Drang zum vorausschauenden Fahren plötzlich eine so ungeheure Beliebtheit, dass es mir fast Angst machte. Bus- und Taxifahrer bildeten die scheinbar einzige Ausnahme dieses Verkehrsberuhigungsphänomens.



Vor allem der Busfahrer, der jeden morgen Ghoneim zur Schule bringt, trieb nach wie vor mit einem ansteckenden Lächeln und großer Gelassenheit seinen nicht mehr ganz taufrischen Bus zügig den Berg hinauf. Diese Entspanntheit kommt womöglich von der Tatsache, dass er nachmittags ganz andere Abenteuer erlebt. Er ist nämlich, wie ich eines Nachmittags auf meinem Weg nach Beit Jala quasi „problemlos“ vom Schild auf seinem Auto ablesen konnte, auch noch Fahrschullehrer. Angesichts der etwas verkrampten Haltung des Schülers am Steuer schlug ich aber sein Angebot mitzufahren doch lieber aus.

Obwohl nun „schon“ 2 Schüler beschlossen haben, dass sie ihr Glück nicht weiter bei den Instrumenten suchen wollen, die ich unterrichte, schaffen es auch die verbliebenen 33 für reichlich Beschäftigung zu sorgen. Sehr erfreulich ist die Tatsache, dass mit den 3 von der Schule gekauften Klarinetten, den 2 aus Deutschland gespendeten und der einen aus Ramallah geliehenen Trompete, nun jeder Schüler sein eigenes Instrument bespielt. Leider musste ich auch schon so manchen kleinen Schaden an den Instrumenten wieder beheben, aber ich glaube langsam verstehen die Schüler wie wertvoll und empfindlich diese Instrumente doch sind. Wenigstens scheinen die Instrumente nicht von einer Woche zur nächsten nur im Kasten zu bleiben. Zurzeit bereiten wir das Advents- und Weihnachtskonzert vor, das am Nikolaustag stattfinden soll. Zusätzlich zu meinen Schülern werden auch die Geigenschüler, die an der Schule ausgebildet werden, die Früchte ihrer Anstrengungen präsentieren.

Neben dem Musikunterricht habe ich mittlerweile auch schon so manch andere musikalische Abenteuer erlebt. Da wären zum Ersten zwei Auftritte mit der Musiklehrerin (Klavier) und einer Praktikantin, (Violine) bei denen wir versucht haben arabische Musik zu spielen. Angesichts der extremen Herausforderungen, vor die Selbige mich stellte, höre ich seitdem die mir doch noch etwas fremde Musik, mit einer Art professioneller Hochachtung.

Des Weiteren habe ich bei der Hochzeit von einer der Betreuerinnen des Internats (auf ihren Wunsch) in kleiner Runde ein paar „Schnulzen“ und Walzer gespielt, welche bei einigen der rund 400 Gästen doch tanztechnisch zu leichten Verwirrungen führten. Leider hatte es in der Woche einen Todesfall in der Familie gegeben, was erklärte weshalb nur so „wenige“ Gäste gekommen waren.



Außerdem habe ich nun auch 4 andere Blechbläser (allesamt aus Deutschland) gefunden, mit denen ich in den letzten Tagen 2 Martinsumzüge umrahmt habe. Zuerst am 8. November in der Altstadt von Jerusalem und dann noch einmal am 13. November auf dem Ölberg bei der Auguste-Viktoria-Stiftung.



Weshalb man den 11.11. beide Male so gekonnt verfehlt hatte, habe ich leider nicht herausbekommen. Vor allem der Umzug in der Altstadt war aber wirklich ein unvergessliches Erlebnis. Das Bild von 4 schmetternden Blechbläsern, welche hinter sich einen Zug von ca. 30 Menschen mit Laternen zogen, war den zumeist arabischen Händlern in den engen Gassen von Jerusalem doch scheinbar nicht so vertraut.

Zum Umzug auf dem Ölberg musste ich leider, da ich gerade meine Visumsverlängerung beantragt habe, ohne Reisepass fahren. Eine, wie ich merken sollte, etwas gewagte Aktion. Die doch beachtliche Kälte beim Umzug, der Deutschenanteil von ca. 99% und das anschließende Würstchen mit Kartoffelsalatessen bildeten eine etwas merkwürdige Gesamtkomposition, welche auf mich aber doch ganz angenehm wirkte. Auf dem Rückweg wurde ich erstmal ein Stück von einem Palästinenser (welcher eine deutsche Frau hat) mitgenommen und saß dann um 19:20 Uhr an der Bushaltestelle auf der Hebron Road. Dort kam ich mit einer (ihrer Aussage nach) Russin (eigentlich kam sie aus Ukraine) ins Gespräch, die seit 18 Jahren in Israel lebt. Sie wollte eigentlich nur wissen, ob ich schon lange auf die 74 (eine der israelischen Buslinien) warte. Meine Antwort, dass ich auf die arabische 21 oder 124 warte, überraschte sie sichtlich.

Das anschließende Gespräch über die Gründe und die Art meines Aufenthalts in Palästina zeigte, wie leider schon so häufig, dass keine der beiden Seiten das Leben auf der anderen Seite der Mauer kennt. Im Gegensatz zu mir, konnte meine Gesprächspartnerin schon bald in ihren Bus steigen. Als dann nach ca. 40 Minuten immer noch kein für mich sinnvoller Bus vorbei kam, beschloss ich einfach zu Fuß zum Bethlehem Checkpoint zu wandern. Voll bepackt mit Instrumenten kam ich auch nach einer knappen Stunde dort an. Die Tatsache, dass ich ohne Reisepass vor dem israelischen Soldaten stand, fand selbiger nicht so toll. Nach mehrmaligem Versichern, dass der deutsche Personalausweis eigentlich genau das gleiche wie ein Pass sei und ich natürlich ein Visum in dem leider vergessenen Reisepass habe, ließ mich der Soldat dann doch durch.



*Eingang des Bethlehem Checkpoint*

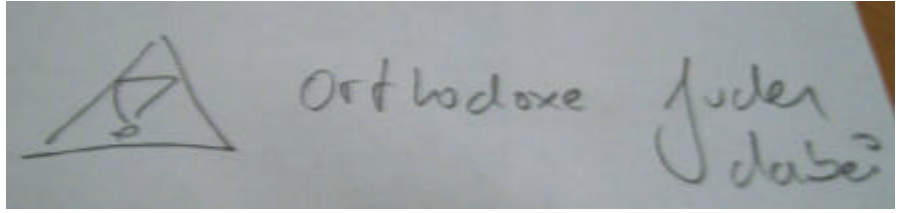
Wie alle Soldaten, die ich bisher gesehen habe, war auch dieser etwa in meinem Alter und leistet wohl gerade seinen dreijährigen Militärdienst ab. Was uns allerdings unterschied, war die Tatsache, dass er anstelle einer Trompete ein M4 Sturmgewehr in der Hand hielt, welches scheinbar unbewusst die ganze Zeit auf meinen Bauch zielte. Nicht die feine Englische Art, aber so ist es nun einmal.

Auf der anderen Seite der Mauer sah ich dann zwei nicht arabisch aussehende junge Damen gerade hart mit einem Taxifahrer diskutierten. Es stellte sich heraus, dass auch sie nach Beit Jala wollten. Das kam mir natürlich sehr gelegen. Und so konnten wir dann, nachdem wir uns endlich auf einen Preis geeinigt hatten, gemeinsam fahren. Auf der Fahrt erfuhr ich, dass die eine junge Dame Studentin der Islamkunde ist und vor einigen Jahren Volontärin in Beit Jala war. In der Mitte von Beit Jala angekommen, schlug ich dem Taxifahrer sein etwas dreistes Angebot, mich für weiter 10 Schekel noch den Berg hoch zu fahren aus und lief die letzten paar Meter. Bei dieser Bergetappe traf ich noch Ibrahim, einen ehemaligen Talithaschüler. Auf dem Gipfel angekommen, fiel ich dann schnell mit brennenden Füßen und voller Eindrücke ins Bett.



Am nächsten Tag, einem Freitag, stand dann wieder der Unterricht von allen 33 Schüler in 4 Gruppen auf dem Programm, Dass ich die ganze Zeit saß, fiel zwar auf, wurde aber nicht weiter hinterfragt.

Neben dem Unterricht helfe ich, wenn es nötig ist, auch im Gästehaus mit. Es ist immer wieder interessant, was für verschiedene Menschen nach Talitha kumi kommen. Touristen, Studenten, Gemeindegruppen oder aber auch viel Friedensgruppen. In der letzten Woche stand wieder eine solche auf dem Programm. Israelis und Palästinenser die wirklich lautstark auf Englisch diskutiert haben. Beim Essen konnte es jedoch nicht auch noch zum Streit kommen, da die Israelis



streng jüdisch waren und daher ihr eigenes koscheres Essen bekamen. Die traurige Tatsache, nicht wie die Palästinenser lecker Hünchen mit Jogurtsalat, Reis... sondern Fertigessen aus der Alu-Assiette zu bekommen, schien (mir unverständlich) für sie gar nicht so schlimm zu sein. Man musste sich aber beim Tischdecken schon darauf konzentrieren, das Gemüse für die Israelis nicht anzuschneiden, kein Pita, sondern koscheres Brot auf die Tische zu stellen, und das für solche Fälle im Keller gelagerte Einweggeschirr heraus zuholen. Ein weiterer essenstechnischer Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern ist die Übersetzung von Bethlehem. Im Arabischen heißt es nämlich Haus des Fleisches und im Hebräischen Haus des Brotes. Dass mir in diesem Fall die palästinensische Variante sehr viel mehr zusagt, dürfte ja jedem klar sein.

Obwohl mir die Arbeit hier (fast) immer große Freude bereitet, kann ich nicht bestreiten, dass ich mich auch auf den Sonntag, meinen freien Tag freue. Da wird dann erstmal (eigentlich Richard untypisch) ausgeschlafen. Nach dem Mittagessen mache ich gern mal einen Spaziergang, durch Beit Jala, nach Bethlehem, oder einfach in die Berge. Was mir auch, obwohl ich es im ersten Augenblick gar nicht so wahrgenommen habe, gut getan hat, war ein Nachmittag in der Jerusalemer Neustadt.

Ich bin ein gutes Stückchen an der Mauer entlang gelaufen, um mir einfach die ganzen Bilder an der Mauer anzusehen. Und dann war es eine wahre Erleichterung auch wieder einmal in einer „ganz normalen westlichen“ Welt anzukommen. Kein Muezzin, keine ultra-orthodoxen Juden, keine Touristen, einfach nur Mc Donalds, Starbucks, Banken und CD-Läden mit den EMI- und Sony BMG Charts - auch mal schön.

Neben einigen Problemen zwischen Palästinensern und israelischen Siedlern, einigen Festnahmen in zwei Flüchtlingslagern bei Bethlehem und der Visumsproblematik vieler Volontäre, (einige sind schon seit mehr als einem Monat ohne gültiges Visum hier) gibt es auch eine wahrlich erfreuliche Nachricht aus der Westbank. Am 26.10.2008 fand das erste palästinensische Fußballnationalspiel statt. Die Partie gegen Jordanien wurde mit einem klaren 1:1 gewonnen und so waren wohl nicht nur die Nachtwächter von Talitha Kumi mehr als euphorisch.

Allgemein ist die Stimmung gut. In Talitha, vor allem in der Küche, wird getanzt, gelacht und gesungen. Man tauscht einige genervte Blicke, wenn sich eine Gästegruppe mal wieder schwer tut und freut sich, wenn sich die Gäste wohl fühlen.



Mit freundlichen Grüßen aus dem Heiligen Land

Richard Natho